



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Wallfahrt nach dem afrikanischen Odilienberge

Eine Wallfahrt nach dem afrikanischen Odilienberge

Von Schw. M. Thiadildis

Mitten im Paregebirge in Ostafrika befindet sich eine kleine, der heiligen Odilia geweihte Mission, ein zweiter Odilienberg. Freilich ist ein großer Unterschied zwischen der großen Gnadenstätte im Elsaß und dem hiesigen afrikanischen Odilienberge. Hier stehen keine Autos und keine Omnibusse zur Verfügung, um hinauf zu gelangen, sondern man ist auf seine eigenen Füße angewiesen, um das Gnadenkapellchen in dieser heidnischen Umwelt hoch im Gebirge zu finden.

Es war im letzten Jahre im September, als mir unsere Mutter Provinzialin vor ihrer Abreise nach Europa die Erlaubnis gab, meine diesjährigen Exerzitien auf einer Nebenstation zu halten. Wenn man das ganze Jahr hindurch in voller Missionstätigkeit steht, dann sehnt man sich nach ein paar stillen Tagen für Gott und die Seele und zugleich auch nach einer kleinen körperlichen Abspannung. Und diese einsamen Tage sollte ich in den Parebergen zubringen, die ich ja als Vogesenkind ungemein liebte. Unsere Schwester Oberin hatte sich bereit erklärt, mich trotz des beschwerlichen Weges dorthin zu begleiten.

Von Kilema aus sind etwa 13 Stunden zu Fuß zu gehen, doch kann man jetzt einen Teil des Weges mit der Bahn zurücklegen bis Lembeni, wo man gewöhnlich abends 9½ Uhr ankommt. Als wir dort eintrafen, standen schon Christen aus der Pare-Mission mit Bergstöcken und Laternen bereit, um uns abzuholen. Durch die finstere Nacht ging es nun 2½ Stunden immer bergauf, einen Weg entlang, der sich in nicht weniger als 40 Windungen hinaufzieht. Kein Laut unterbrach die nächtliche Stille, obwohl manch wildes Tier und selbst der Löwe noch in dieser Gegend haust. Oft mußten wir über Riesenstämme und Felsblöcke klettern; aber furchtlos ging es immer weiter durch die angenehme Kühle der Nacht. Bei Tag, unter der glühend heißen Tropensonne, wäre dieser Aufstieg wohl sehr ermüdend gewesen, darum wählt man gewöhnlich die Nachtzeit dafür. Der Himmel war sehr bewölkt, und nur hie und da war ein Sternlein zu erspähen. Nach einer dreimaligen kurzen Rast waren wir auf dem Höhepunkt angelangt; dann ging es eine kleine Strecke bergab, und nun standen wir vor dem schlichten Missionskirchlein.

Wir traten ein, um dem verborgenen Gott den ersten Gruß zu bieten, ihm für seinen Schutz zu danken und ihn um seinen Segen zu bitten. Dann begaben wir uns zum Schwesternhäu-

chen, wo wir uns bald zur Ruhe legten und schon nach wenigen Minuten in tiefem Schlummer lagen. Nach ein paar Stunden erquickendem Schlaf weckte uns der Hahnenschrei und mahnte uns, daß es Zeit zur heiligen Messe sei. Es war der erste Oktober; gleichsam als ein Strahl der Rosenkranzkönigin leuchtete das schönste Morgenrot zum kleinen Fenster herein.

Bei der heiligen Messe sah ich nun auch das Innere des Missionskirchleins und die Statue meiner lieben Landespatronin St. Odilia in ihrer schlichten Nische. Der ganze innere Schmuck war damals bei der Gründung der Mission von den edlen Wohltätern der Claver-Sodalität gespendet worden, und manche Liebesgabe dieser edlen Wohltäterinnen ist damals den stundenweiten Weg hinauf geschleppt worden. Nach der heiligen Messe war sakramentaler Segen, und ich sah die kleine Christenschar, die schon in aller Frühe stundenweit hergekommen war — vor ihrem in Brotsgestalt gegenwärtigen Gott und Heiland niederfallen, um ihm die Erstlinge des neuen Tages zu weihen. Ja, dort im Tabernakel wohnt einer, der die Menschenherzen kennt und sich in Liebe aller erbarnt, auch dieses armen Negervolkes. In vielen Gegenden würde der liebe Heiland gern sein Zelt aufschlagen, wenn nur mehr Diener da wären, die für seine Sache kämpfen und streiten. Ja, einem Herold gleich möchte ich es in alle Welt hinausrufen, daß der Schall meiner Stimme bis zu den Grenzen des Erdballs dränge: „Herr, sende Arbeiter in dein Missionsfeld; da ist noch soviel Land und sind noch so viele Seelen, die auf liebende Mithilfe rechnen!“

Nach der Messe mußten wir beiden neuen Ankömmlinge uns von den Eingeborenen beschauen und betrachten lassen, da es für sie immer eine Seltenheit ist, wenn jemand kommt.

Nachdem wir das Frühstück genommen hatten, lockte es uns hinaus ins Freie. Die ganze Gebirgsgegend ist sehr wasserarm, und die Bewohner, die Wapare, wie dieser Stamm heißt, müssen dem steinigen Boden mühsam das zum Leben Notwendige abringen. Sie bauen Mais, Bohnen und andere einheimische Produkte; aber was sie mühsam bebaut haben, fällt oft den Affen zur Beute, auch wenn sie ihre Felder stundenlang bewachen. Sehr ärmlich und mitleiderregend sind auch die Wohnungen dieser armen Bergbewohner, die wirklich im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot verdienen müssen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt mußte Schwester Oberin sich von diesem stillen Plätzchen trennen, während mir noch zehn Tage gegönnt waren, in denen ich meine fünftägigen Exerzitien machte. Oft weilt ich da im schlichten Heiligtume zu Füßen des Heilandes und der heiligen Odilia; nicht selten mußte ich ein lauschiges Plätzchen verlassen, weil ein Platzregen kam, dessen Wasser so viele Fugen und Spalten fand.

Leider fehlen die Mittel, um dem armen Kirchlein ein festes Gefüge zu geben.

Als meine Gebetstage vorüber waren, verwendete ich die mir noch übrige Zeit, um die herumwohnenden Heiden zu besuchen. Wie staunte ich, die Leute noch so tief im Unglauben und der Zauberei zu finden. Wie schwer und opferreich ist hier das Missionieren! Gott! dem alle Opfer bekannt sind, wird den Missionaren ein reicher Vergelter sein! Jetzt ist beständig ein Priester da, und es sind auch Schwestern hier, so daß auch der weiblichen Bevölkerung mehr geholfen werden kann. O, mögen die lieben Leser und Leserinnen der Mission am afrikanischen Odilienberge besonders im Gebete gedenken, damit diese 55 000 Seelen auch den wahren Glauben finden.

Bei meinen täglichen Wanderungen auf Missionspfaden kam ich auch an eine Stätte, wo die Heiden früher die kleinen Kinder aussetzten und sie von der Höhe in die Tiefe schleuderten. Wie grauste mir beim Anblick dieser Marterstätte!

Indessen waren meine Ferientage abgelaufen, und es hieß Abschied nehmen von dem trauten Odilienkirchlein, den Mitschwestern und den Christen. Es war drei Uhr nachmittags, als ich meine Schritte Lembeni zulenkte, wo ich übernachten sollte. Wieder war der Himmel bewölkt, dunkle Wolken kamen vom Kibo und Mawenzi herangezogen und schlugen um die Ruppen der Pareberge einen düsteren Mantel. Doch kam ich glücklich und trockenen Fußes an der Bahnstation an. Nach mehrstündigem Warten brauste das Züglein heran, das mich Moshi zuführen sollte. Gegen Morgen konnte ich vom Zug aus den mit ewigem Schnee bedeckten Kibo begrüßen. Es war ein sehr schöner Oktobermorgen in den Tropen. Gegen Mittag war ich wieder daheim im lieben Kilema, wo mich alle herzlich begrüßten; nach Tisch mußte ich meine Erlebnisse erzählen, und selbst unsere betagte Schwester Engelberta hatte sich des Mittagsschlafens beraubt, um bei der Erholung zu sein.

Nun bin ich wieder in voller Missionstätigkeit, und gar oft findet das Odilienglöcklein droben im Paregebirge einen lieblichen Widerhall in meinem Herzen; manche Eindrücke der heidnischen Umwelt bleiben meinem Geiste unvergeßlich.

K

O Mensch, du jammerst und du klagst,
Daß allzusehnell entflieht die Zeit;
Gebrauch sie weise, und du machst
Den Augenblick zur Ewigkeit.

B